



Katholisch-Theologische Fakultät

Theologische Grundlagenforschung
(Fundamentaltheologie)
Institut für Systematische Theologie
Univ.-Prof. DDr. Kurt Appel
kurt.appel@univie.ac.at
Schenkenstraße 8-10
A- 1010 Wien

T Sekretariat+43 (1) 4277-303 01
F Sekretariat+43 (1) 4277-93 08
fundamentaltheologie@univie.ac.at
<http://www.univie.ac.at/fundamentaltheologie/>

Gutachten

Wien, 15. Juni 2012

Branislav Mičkovic, *Das Leidensverständnis in den Theologien von Dorothee Sölle und Johann Baptist Metz*

Branislav Mičkovic vergleicht in seiner Dissertation die Theologien von zwei Hauptvertretern der Neuen Politischen Theologie, nämlich diejenige von Johann Baptist Metz und diejenige von Dorothee Sölle. Dieser Vergleich tendiert weder zu einer äußerlichen Gegenüberstellung, noch sollen hier etwa eine katholische und eine evangelische Position quasi archetypisch einander gegenübergestellt werden. Das Ziel der Arbeit geht vielmehr wesentlich tiefer: Mičkovic will anhand der mit diesen Theologien verbundenen paradigmatischen Positionen der Politischen Theologie, ihren Gemeinsamkeiten, aber auch ihren signifikativen Unterschieden, aufzeigen, in welcher Spannweite ein Zugang zur Gottesfrage in unserem Zeitalter für eine Theologie möglich ist, die sich kompromisslos auf die Seite der Leidenden stellt und das Projekt der europäischen Aufklärung kritisch internalisiert hat.

Mičkovic beginnt dabei mit einer Reflexion über den biographischen Hintergrund der beiden Theologen. Dieser Zugang gewinnt dadurch an Brisanz, dass der Verfasser selber Kirche vor einem kommunistischen Hintergrund erlebt hat und damit wie die beiden behandelten Theologen zu einem existentiellen Zeugnis herausgefordert war. Entscheidend für Metz und Sölle waren lebenserschütternde Widerfahrnisse, die einen unschuldig-naiven Zugang zur Welt nicht mehr ermöglichten, ebenso wenig im Übrigen wie einen theoretisch distanzierenden, in dem die behandelte Materie zum intellektuellen Spiel wird oder der eigenen Absicherung dient. Neben diesen einschneidenden Erfahrungen, bei Metz der Tod einer ganzen Kompanie von „Kriegskameraden“, bei Sölle das Verstecken einer Jüdin in der nationalsozialistischen Verfolgung, sieht Mičkovic zwei weitere Vergleichspunkte am Ausgangspunkt der beiden in seiner Arbeit behandelten Denker: einerseits die anthropologische Wende hin zu einer Theologie, die Gott nicht mehr unabhängig von menschlicher Geschichte versprachlichen will und kann, andererseits der Kontakt mit den damals herausragenden Theologen des evangelischen bzw. katholischen Raums, nämlich Bultmann und Rahner.

Daneben gibt es eine weitere Gemeinsamkeit: Beide Theologen sind sich hundertprozentig bewusst, dass Auschwitz einen massiven Bruch nicht nur in der europäischen Geschichte und im Christentum sowie seinen theologischen Reflexionen bedeutet, sondern auch eine

massive Infragestellung des Subjekts insgesamt. Dieses kann fortan nicht mehr zur Sprache gebracht werden, ohne dass ganz konkret nach den Leidenden und den Opfern der Geschichte gefragt wird. „Wer leidet?“ ist fortan bei beiden Theologen die Frage nach dem gefährdeten und quasi gestorbenen Subjekt. Das Leiden wird auf diese Weise zur zentralen Kategorie beider Denker und deren Thematisierung der Leidensfrage zum speziellen Gegenstand der vorliegenden Dissertation. Eine besondere Rolle nimmt in diesem Rahmen die Theodizeefrage ein, deren Exponierung in die innerste Mitte beider Theologien führt – und wie die Arbeit von Mičkovic immer wieder betont, auch Prüfstein jedes theologischen Bemühens darstellt.

Mičkovic stellt daher auch folgerichtig die signifikanten Unterschiede beider Ansätze am Umgang mit der Theodizeefrage heraus: D. Sölles „nachtheistisches Modell“ verabschiedet einen sogenannten „metaphysischen“, d.h. objektivierbaren und ungeschichtlichen Gott, der jenseits des Weltgeschehens thronte und um eines höheren Plans willen ein gewisses Maß an Leiden zuließe. Dagegen setzt sie einen radikal in die Geschichte eingetretenen Gott, der nicht als „Objekt“, sondern in dem am Leidenden ausgerichteten Mitsein ansichtig wird. Diesen Gestus radikalisiert und generalisiert Sölle schließlich hin zu einem unbedingten Ja zum geschöpflichen, zerbrechlichen und sterblichen Leben insgesamt. In diesem Ja, welches jeden endlichen und selbstsetzenden Willen des Menschen übersteigt, insofern dieser sich in ein kosmisches Ja zum Leben (trotz...) einfindet, offenbart sich Gott auf genuine Weise. In ihm tut sich auch das Ziel der Geschichte kund und eröffnet sich ein utopischer Horizont, den der Mensch mystisch-momenthaft in die Gegenwart holen kann. Zu unterstreichen ist dabei, dass das unbedingte Ja zum Leben alle Dimensionen umfasst, gerade auch die politische. Gott ist dabei das unbedingte Ja zum Leben auch im Widerstand gegen alle Dimensionen der Lebensvernichtung. Ein besonderes Kennzeichen dieses Lebens ist dessen Leidensfähigkeit: Leid ist daher einerseits im Mitleiden aufzunehmen und auch zugunsten kreativer Lebensfülle zu heilen, andererseits aber ein tiefes Merkmal des Lebens, welches gerade in seiner Leidensfähigkeit zu bejahen ist.

Die Theologie von Metz dagegen vollzieht sich, wie Mičkovic sehr schön auszuführen vermag, nicht in einem utopisch-mystischen Horizont, der nachtheistisch Gott in der Geschichte des kontingenten Lebens verortet, sondern in einem eschatologisch-nachidealistischen Kontext. Sowohl die Leidensgeschichte als auch die Theodizeefrage sind für Metz zentrale Ausgangspunkte, allerdings ist die Theodizeefrage nicht mystisch auflösbar, vielmehr muss sie als Frage erhalten bleiben. Unter diesem Gesichtspunkt ist sie dann im Letzten die Frage, die an Gott selber zu stellen ist – und zwar als solche nach dem Eschaton der Geschichte. Von besonderem Gewicht ist in diesem Zusammenhang das radikale „Bilderverbot“ von Metz: Die göttlich-eschatologische Sphäre, die an die Theodizeefrage und an die Autorität der Leidenden gekoppelt ist, kann niemals vom Menschen, der über das fremde Leid gerade nicht verfügt, „besetzt“ und damit in bestimmte Erwartungshorizonte eingekleidet werden. Gott bleibt damit gegenüber allen menschlichen Geschichtskonzeptionen transzendent und gleichzeitig das Wort der Treue gegenüber dem Leid in dieser Geschichte. Auf besondere Weise manifestiert sich dabei diese (asymmetrische) Transzendenz darin, dass sie auch den Toten, die jeder Vorstellung und jeder Utopie noch einmal entzogen bleiben, eschatologische Zukunft einzuräumen vermag.

In diesen Gedanken beschließt sich gewissermaßen eine doppelte Transzendenz, vertreten durch die beiden großen Theologen, die sich zwar scharf unterscheiden, aber auch ergänzen (vielleicht wie Mann und Frau – man gewinnt ein wenig den Eindruck, dass nicht zuletzt auch diese beiden Empfindungswelten sich in den beiden Theologien zum Ausdruck bringen): Einerseits handelt es sich um eine Transzendenz, die sich innerhalb

des gegenwärtigen Horizonts vollzieht und sich dialektisch so sehr in der Geschichte manifestiert (als unbedingtes Ja zum Leben), dass sie diese Geschichte auch übersteigt, andererseits um eine Transzendenz aus der Zukunft heraus, die aber auch ihrerseits ganz massiv in die Geschichte hineinreicht und an ihr immer wieder bewährt werden muss. Beide allerdings, sowohl die Transzendenz der Gegenwart als auch die der Zukunft bleiben bezogen auf eine Erinnerung – nämlich die des kontingenten Lebens und seines Leidens.

Branislav Mičkovic Arbeit, die fallweise vielleicht etwas zu unkritisch (im wahrsten Sinne des Wortes) fragwürdige Aussagen der beiden Autoren übernimmt, zeichnet sich durch eine hervorragende Gliederung und große Klarheit im Gedanken aus. Besonders innovativ ist die Leistung, durch die hervorragend gelungene Skizzierung und Gegenüberstellung der beiden Leidenstheologien glaubhaft einen auf der Höhe der Zeit angesiedelten Gottesgedanken und eine Theologie mit dem „Gesicht zur Welt“ skizzieren zu können. Zusammengefasst ist sie wohl in einem eschatologischen Bundesgedanken, der die Arbeit implizit begleitet und der wie folgt zitiert werden könnte: Es gibt einen theologischen Imperativ, nämlich für den Anderen, für den Leidenden, auch für den, der den Glauben verloren hat, zu glauben.

Univ.-Prof. DDr. Kurt Appel